

Verbände

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 12: **Eigenheime**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erste Schweizerische Fachmesse für Vorfabrikation

Veranstaltet von einer Interessengemeinschaft, patroniert von eidgenössischen Parlamentariern und beraten durch den Schweizerischen Verein für Vorfabrikation, fand vom 15. bis 23. Oktober 1966 in Spreitenbach die erste Schweizerische Fachmesse für Vorfabrikation statt.

Ziel und Zweck der Messe war es, wie den diversen, anlässlich einer Presseorientierung sowie an der Eröffnung gehaltenen Referaten zu entnehmen war, einerseits in einer umfassenden Schau darzustellen, was von «schweizerischen Unternehmungen auf dem Gebiet der Vorfabrikation erschaffen und geleistet wird», andererseits aber auch Illusionen und Zerrbilder, welche der Begriff «Vorfabrikation» hervorruft, abzubauen und zu korrigieren.

Um die Begriffe zu klären, wurde denn auch dem Katalog ein bemerkenswerter Aufsatz von J.M. Henry, «Vorfabrikation – industrielles Bauen – Baukastensystem», beigelegt. In diesem Aufsatz wird versucht, genau wie Wachsmann in «Wendepunkt im Bauen» es eigentlich schon vor bald zehn Jahren dargestellt hat, die notwendigen Voraussetzungen und die zu verfolgende Methode für die Entwicklung einer industriellen Bauweise mit Endziel Baukastensystem darzulegen.

Ähnliches, jedoch ausschließlich auf den Wohnungsbau beschränkt, fand sich auch im thematischen Teil der Ausstellung, geschaffen von der Schweizerischen Zentralstelle für Baurationalisierung (CRB), bearbeitet von Erwin Mühlestein. Anhand von Photos und Texttafeln wurden die hauptsächlichsten Begriffe, wie Industrialisation, Rationalisierung, Normalisation, Modul usw. erläutert. Auch hier als Endziel der Vorfabrikation die Forderung nach einem Baukastensystem, welches trotz allem die Utopie von der individuell gestaltbaren Wohnung in die Wirklichkeit umsetzen könnte.

Begab man sich mit diesem von so vielen gewünschten Endziel vor Augen auf das Gelände, in die Ausstellung, mußte man unweigerlich feststellen: die Zeit der austauschbaren Elemente ist noch nicht angebrochen. Gemessen an der Ausstellung, scheint es, als fehle bei den Bauelementen vor allem eine Voraussetzung, die vielleicht wichtigste: die industrielle Denkweise. Noch gehört dem Bastler das Feld, noch wird viel improvisiert.

Dazu ein kleines Beispiel: Eine Firma transportiert ihr Ausstellungsobjekt, ein kleines Haus, in seine Einzelteile zerlegt, auf einem Lastwagen an. Die Elemente machen einen guten Eindruck; sie sehen

sehr einfach aus und sind sauber gearbeitet. Von zwei Monteuren werden die Elemente – sie sind leicht – abgeladen. Der Lastwagen fährt heim, die Montage kann beginnen, die zuerst benötigten Elemente liegen zuunterst. Umstapeln! Zusammenfügen der ersten Elemente. Schon rächt sich die scheinbare Einfachheit der Elemente. Nichts ist da, welches ihnen einen provisorischen Halt gäbe, nichts, das ihre gegenseitige Position bestimmen würde, nichts, womit sie sich gegenseitig richten würden; alles wird an Ort und Stelle angepaßt, aufeinander abgestimmt, improvisiert. Mag dieses Beispiel – beobachtet vor der Eröffnung der Ausstellung – auch extrem sein, symptomatisch ist es dennoch. Selbst bei den immerhin beachtlichen Realisationen der Großfirmen kann man sich nicht ganz des Gefühls mangelnden Zusammenwirkens der Elemente und Bauteile untereinander erwehren. Dieser Mangel rührt eben nicht nur von einer noch unzureichenden Normalisierung her; es genügt eben nicht, daß Bauteile maßlich aufeinander abgestimmt sind, wenn sie sich nicht verbinden lassen. Was nützt es, ein Bausystem im Namen der großen Serie auf zwei elementare Deckenplatten – im Goldenen Schnitt – zu reduzieren, wenn dann ein Balkon nur durch enormen Mehraufwand an Spezialausbildungen gebaut werden kann? Was nützt ein architektonisch befriedigendes System, wenn große Lücken an Ort und Stelle auf irgendeine Art geschlossen werden müssen, Leitungen nur mit großer Mühe geführt werden können?

Die einzelnen Elemente und sonstigen Bauteile mögen weitgehend industriell, vielleicht sogar vollautomatisch hergestellt werden – ganz anders steht es aber beim Zusammensetzen und bei der Montage. Kein Bau von einer gewissen Größe kann aber vollständig in der Fabrik zusammengebaut werden, weshalb der Montage und der Fertigung im Bauwesen eine weitaus größere Bedeutung zukommt als zum Beispiel in der Automobilindustrie. Nicht nur sollte sie auf dem Bauplatz voll durchdacht werden im Hinblick auf Organisation, Arbeitsablauf, Arbeitsteilung, sondern schon eingebaut in die Entwicklung der Elemente. Eine kleine Komplikation mehr im Element selbst kann eine enorme Einsparung bei der Montage bedeuten. Zugegeben, die Probleme sind komplex. Ein Bausystem technisch durchzudenken stellt eine enorme Aufgabe dar, welche nur mit angemessenem Aufwand zu bewältigen ist. Aber dazu, so scheint mir, stehen heute Mittel und Methoden zur Verfügung, welche sich bei mindestens so komplexen Aufgaben schon bewährt haben. In diesem Zusammenhang wären die lobenswerten Bemühungen

der Systembau AG zu nennen, welche zum Beispiel versucht, Operations Research anzuwenden.

Vereinzelte, hier und dort verstreut, stieß man auch auf ganz unscheinbare Objekte: beim genauen Betrachten derselben erwachte jedoch ein Hoffnungsschimmer: das industrielle Bauen, das Baukastensystem, scheint doch möglich zu sein. Da war jene Baubaracke von Lerch, transportabel, kombinierbar, fahrbar, aufeinanderstellbar, voll installiert, voll isoliert. Oder jenes Allzweckhaus der Tilos AG aus Stahlblech, einwandfrei gefügt, leicht, voll installiert, mit diversen Ausbaumöglichkeiten. Anders noch als bei den eben genannten Beispielen, welche an relativ abgeschlossene Programme gebunden sind, sind die Möglichkeiten des Systems der Firma Felix. Hier öffnet sich der Horizont auf neue Ausblicke; Fassaden und Trennwände aus gleichem Material, gleiche Verbindungen, austauschbar, kombinierbar und anpassungsfähig.

Daß es aber noch ganz andere Betrachtungsweisen gibt, beweist der Riesen-Publikumserfolg der Ausstellung, insbesondere der Einfamilienhäuser. Grund dieser Nachfrage ist wohl kaum die Vorfabrikation selbst, denn keines dieser Häuser verdient das Prädikat «industriell hergestellt». Viel mehr ist der feste Preis, kombiniert mit der Möglichkeit, vorher im Maßstab 1:1 zu sehen, was man kauft, Ursache des Andranges. Ein Wink an die Architekten. Und auch ein Wink an die Planer; Einfamilienhäuser werden produziert, sie werden gekauft und aufgestellt.

Jean-Pierre Protzen

Verbände

BSA und SIA zum Thema «Architekturwettbewerbe»

Die Durchführung von freien Architekturwettbewerben hat sich in der Schweiz seit Jahrzehnten bewährt. Auf diesem Wege war es bis heute möglich, vor allen Dingen für öffentliche Bauaufgaben gute und architektonisch richtige Lösungen zu finden. Die aus Wettbewerbsergebnissen entstandenen Bauten haben meist entscheidend auf die Entwicklung einer zeitgemäßen und unseren Verhältnissen entsprechenden Architektur gewirkt. Der Architekturwettbewerb ist darum im tieferen Sinn auch für das gesamte kulturelle Schaffen unseres Landes maßgebend. Erfreulich und notwendig ist es auch, daß der Wettbewerb immer wieder jungen und fachlich tüchtigen Architek-

ten Gelegenheit gibt, sich durchzusetzen und zu bewähren.

Für die Durchführung von architektonischen Wettbewerben haben der Schweizerische Ingenieur- und Architekten-Verein (SIA) und der Bund Schweizer Architekten (BSA) gemeinsam Grundsätze (SIA-Norm Nr. 152) aufgestellt. Darin werden die zwischen Veranstalter und Bewerber für den Wettbewerb gültigen Rechte und Pflichten sowie die für die Durchführung maßgeblichen Bestimmungen festgehalten.

In unserer Zeit haben jedoch die Bautechnik und auch Wirtschafts- und betriebliche Organisationsformen teilweise zu neuen Voraussetzungen für die Ausschreibung von Wettbewerben geführt. Im Siedlungs- und Wohnungsbau sowie auch im Schulhausbau stellen sich heute dringende Fragen für die Verwirklichung der immensen Bauaufgaben. Mangel an Land, an Zeit und vor allem an Geld sind an der Tagesordnung.

Das Wettbewerbswesen muß sich dieser Entwicklung anpassen. Es soll vermehrt dem Umstand Rechnung getragen werden, daß die spezifische Leistung des Architekten nicht nur im Künstlerischen, sondern auch im Technischen und Ökonomischen liegt. Denn der Architekt als unabhängiger Treuhänder soll ja vor allem auch bei der Ausführung der beste und geeignetste Berater des Bauherrn sein. Eine Arbeitsgruppe befaßt sich zurzeit mit dem Studium des gesamten Fragekomplexes. Sie hat ihre ersten allgemeinen Untersuchungen bereits abgeschlossen und arbeitet nun an konkreten Vorschlägen für den Siedlungs- und Wohnungsbau sowie auch für den Schulhausbau.

Die ganze Aktion wird jedoch nicht nur von Architekten vorbereitet und durchgeführt werden. In einer engen und offenen Zusammenarbeit zwischen Veranstaltern, Bauherren und Architekten soll eine vernünftige, den heutigen und kommenden Bedürfnissen entsprechende Lösung gefunden werden, als Grundlage für ein gesundes und auch in Zukunft nutzbringendes Weiterbestehen des Architekturwettbewerbes.

Die Zentralvorstände:

BSA/FAS Bund Schweizer Architekten
SIA Schweizerischer Ingenieur- und Architekten-Verein

Jahrestagung des Schweizerischen Werkbundes

Am 22. und 23. Oktober führte der Werkbund in Zug und Menzingen seine Jahrestagung durch. Sie stand unter dem Thema «Kleines Land – große Serie?». Im Programm stand zur Fragestellung

noch folgende Ausführung: «Der SWB greift damit den Fragenkomplex auf, der durch die Realität des kleinen Landes einerseits und den Willen oder Zwang zur großen Serie andererseits umrissen wird. Es stellt sich die Frage, in welchen Bereichen es sinnvoll ist, in großen Serien zu produzieren. Entsprechend der Zielsetzung des Werkbundes, der für die Qualität und die Verantwortung jeglicher gestalterisch-schöpferischer Tätigkeit eintritt, ist die Frage nach der großen Serie auch eine Frage nach der Qualität der Gestaltung. Wir behandeln das Thema in der Form einer Informations-tagung.»

In der Aula des neuen Kirchmatt-Schulhauses in Zug versammelten sich gut 150 Mitglieder, Förderer und – zum erstenmal in der Geschichte des Werkbundes – auch eine Anzahl Passivmitglieder. Seit langem bot der versammelte Werkbund wieder einmal das Bild einer «gemischten» Gesellschaft, die er tatsächlich ist und sein sollte. Offensichtlich rief, wie mit der Themastellung beabsichtigt worden war, das gewählte Thema Mitglieder und Interessierte aus verschiedenen Arbeitskreisen auf. Vorgesehen waren 7 Kurzreferate; aber leider mußte auf das letzte Referat, das von Prof. Carl Auböck aus Wien vorbereitet worden war, wegen Krankheit verzichtet werden. Zweifellos kam die Tagung um ihren berühmten i-Punkt. Man wurde informiert, in glänzenden Formulierungsketten, über «Der Verbraucher in der Revolte» durch Peter Kaufmann, Generaldirektor der Magazine zum Globus. Er formulierte klar zehn Bereiche der Revolte: Der Verbraucher revoltiert gegen hohe und steigende Preise, gegen fehlende oder qualitativ ungenügende Dienstleistungen, gegen nichtssagende oder irreleitende Anpreisung, gegen das Altwerden in jeglicher Form, gegen überkommene Bindungen, gegen die Langeweile, gegen den Herdentrap, gegen die Arbeitsfesseln («Es ist unterhaltssamer, Amateurkapitän zu sein als Professional-Prokurist»), gegen die stille Genügsamkeit, gegen die Eierköpfe und die Technokraten. Direktor Kaufmanns Aussagen waren deskriptiv; das Werturteil über den Tatbestand überließ er dem Werkbund. In seinen Folgerungen trat Direktor Kaufmann jedoch für eine neue Subtilität des Qualitativen ein und forderte eine starke Differenzierung der Qualitätsbezogenheit.

Man wurde informiert von Ingenieur A. Peter von der Zuger Firma Landis & Gyr über «Die große Serie – Probleme einer Industrie». Er beschrieb exakt die Merkmale und Probleme der Serienfertigung, in welcher stets ein großes unternehmerisches Risiko steckt. Um diesem zu begegnen, sind notwendig: gründ-

liche Marktforschung, gute konstruktive Lösung, minuziöse Fertigungsverfahren. Die bestqualifizierten Handwerker findet man in der Industrie im Werkzeugbau. Auch Ing. Peter vermittelte einen sehr differenzierten Begriff der Qualität, der sich über den ganzen Lebensbereich eines Erzeugnisses erstreckt, also auch auf den Transport zum Kunden wie den Einsatz beim Kunden. «Das Ziel der modernen Qualitätskontrolle ist nicht die Erreichung der besten Qualität, sondern einer gleichmäßigen, marktkonformen Qualität.»

Man wurde informiert über «Design, Qualität und große Serie» durch ein Referat von Edlef Bandixen von der Firma Dietiker & Co. AG, Stein am Rhein: Der Wille zur großen Serie entspringt eindeutig wirtschaftlichen Überlegungen. Er beruht auf der Erkenntnis, daß bei steigender Stückzahl die Produktionskosten sinken. Die große Serie – an und für sich ein relativer Begriff, bezogen auf den Absatzmarkt – kann zu folgenden Vorteilen verhelfen: zu einem günstigen Preis, zu einer guten Form, zu einer vorzüglichen Qualität, zu neuen Konstruktionen.

Man wurde informiert über «Der Architekt und die große Serie» durch Architekt Romeo Stalder von der Firma Peikert Bau AG in Zug. Seinen interessanten Ausführungen, die ganz grundsätzlich verstanden sein wollten, fehlte verbal etwas der innere Zusammenhang, so daß man von einzelnen «Thesen» unnötig schockiert war. Über das Bausystem, an dem er arbeitet, konnte man sich anhand der Diapositive noch kein eingehendes Bild machen. Einiggehen konnte man mit Architekt Stalder auf alle Fälle mit seinem Hinweis, daß wir uns heute in einer Phase des Bauens befinden würden, die Entscheidungen auf weite Sicht verlangt.

Man wurde informiert von Prof. Dr. A. Gutersohn, St. Gallen, über «Handwerk – nicht mehr zeitgemäß?». Ausgehend von der Feststellung, daß sich die schweizerische Industrie hauptsächlich mit ihrer Fähigkeit zur «Spezialität» einen Namen gemacht hat und auch weiterhin darin ihre größte Chance sehen muß, analysierte er gründlich die Beziehungen von Bedarfsentwicklung und der Betriebsformen. Es ist dabei auffallend, daß sich, nicht nur bei uns, der Klein- und Mittelbetrieb sehr wohl neben dem Großbetrieb halten kann. Denn Massenproduktion provoziert Maßarbeit. – Wie man von seinen Vorrednern zu hören bekam, ist es allerdings gerade die große Serie, welche Maßarbeit in ungeahnter Präzision erfordert.

Das Schlußreferat gehörte der Erziehung. Direktor Emil Ruder von der Allgemeinen Gewerbeschule Basel referierte über «Schöpferische Erziehung».

Direktor Ruder stellte die Mitteilung an den Beginn seiner Ausführungen, daß Qualität allein die Konkurrenzfähigkeit auf lange Sicht nicht mehr sichert. Zur Qualität muß die Originalität, das heißt die schöpferische Arbeit, gefügt werden. «Schöpferisch» darf damit jedoch nicht mehr nur im engen künstlerischen Sinn verstanden werden. Schöpferisches Denken bedeutet das Eröffnen von Erfahrungen und das Üben von Fähigkeiten. – Stellte der Referent auch nicht direkt eine Beziehung zum Tagungsthema her, so war eine solche doch leicht zu finden: Die Polarität des Denkens, die der Erzieher erstrebt, kommt jeglicher schöpferischen Arbeit zugut.

Die Zeit war zu weit vorgerückt, als daß sich eine Diskussion, die bekanntlich nie zeitlich stiefmütterlich behandelt werden sollte, hätte aufbauen lassen. Es blieb beim unbefriedigenden Versuch. – Erfreulicher war der Apéritif, zu dem die Stadt Zug in ihr Rathaus eingeladen hatte und wo Stadtpräsident Wiesendanger die große Schar der Werkbündler, in der sich übrigens mehrere Gäste aus dem Kreis des Œuvre, des Deutschen Werkbundes und des Rats für Formgebung befanden, herzlich begrüßte.

Am Sonntagvormittag versammelte sich im Saal des Seminars Menzingen ein Grüppchen treuester Mitglieder – nicht einmal 10% des gesamten Bestandes! – zur Generalversammlung. Dabei ging es immerhin um die Wahl des Ersten Vorsitzenden, die durch den Austritt des bisherigen Vorsitzenden, Architekt Niklaus Morgenthaler, der nach den USA übergesiedelt war, notwendig geworden war. Doch der Reihe nach das Wichtigste: Der Mitgliederbestand verzeichnet seit dem letzten Jahr eine Zunahme um 51 Aktivmitglieder und Förderer sowie um – erstmals – 83 Passivmitglieder. Der Werkbund zählt heute total 793 Mitglieder. Das Budget für das kommende Jahr sieht so aus, daß es zu einem Haupttraktandum wird für kommende Sitzungen des Zentralvorstandes. Wahlen: Anstelle der zurückgetretenen ZV-Mitglieder N. Morgenthaler und R. P. Lohse werden Architekt Peter Steiger, Zürich, und Architekt Alfredo Pini, Bern, gewählt. Zum Ersten Vorsitzenden wählt hierauf die Generalversammlung Peter Steiger, zum Zweiten Vorsitzenden Direktor Emil Ruder. Als Revisor neben Fred Hochstrasser wird neu Heinrich Kihm amtiert. Alle Geschäfte wurden diskussionslos erledigt, man war – was noch nie eingetroffen war – zu früh fertig. – Ausklang der Jahrestagung war eine Führung durch die Bauten des Seminars unter Leitung von Architekt Leo Hafner. Go.

Nachrufe

Walter Kern 1898–1966

Am 12. Oktober ist Walter Kern in Uttwil am Bodensee nach zweijährigem schwerem Leiden gestorben. Als er zu Grabe getragen wurde, waren es die Angehörigen von drei Berufsgruppen – Schriftsteller, Geschäftsleute, Künstler –, die in ihm einen der Ihren betrauernten, einen Kollegen, dem sie in den beruflichen wie menschlichen Problemen zu größter Dankbarkeit für uneingeschränkte kollegiale Mitarbeit und Hilfe verpflichtet waren.

Als Lyriker war Walter Kern nur selten, in bibliophilen Ausgaben und bisweilen unter einem Pseudonym, vor die Öffentlichkeit getreten. Eine weitwirkende Tätigkeit dagegen entfaltete er auf dem literarischen Gebiete als Kunstschriftsteller, durch seine Publikationen über Graubünden in der Malerei, über die Maler Oskar Lüthy, Franz Rederer, Turo Pedretti, das graphische Schaffen Hermann Hubers, die Berner Fresken Fritz Paulis, durch seine Aufsätze für moderne Kunstzeitschriften, von Westheims «Kunstblatt» bis zum WERK. Ganz zu den Schriftstellern gehörte er auch im dauernden Umgang mit ihnen, in seiner Freundschaft mit so verschiedenartigen Persönlichkeiten wie Kasimir Edschmid und Paul Ilg, mit René Crevel und Paul Eluard, in seiner Tätigkeit für die Berufsverbände der Schriftsteller und Kunstkritiker.

Mit dieser Begabung zur dichterischen Äußerung und zum menschlichen Kontakt verband sich in Walter Kern vollkommen natürlich seine Berufsarbeit als Geschäftsmann, die ebenfalls als eigentliche Berufung wirkte: dies wurde vor allem dann augenfällig, wenn die kaufmännische Aufgabe mit kultureller Vermittlertätigkeit und sprachlicher Phantasie zu kombinieren war. Diese Doppelbegabung bewährte sich in besonders fruchtbarer Weise in den Jahren, als er für die Graphische Anstalt Gebrüder Fretz (1927/28), als Verkehrsdirektor von Davos (1929–1941), als Reklameberater bedeutender Unternehmen und als Direktor der Buchdruckerei Winterthur (1953–1964) wirkte. Wer in diesen Funktionen mit Walter Kern zusammentraf, hatte nicht den Eindruck eines Widerstreites der musischen Anlage und der kaufmännischen Aktivität, sondern der Befruchtung der einen durch die andere. Daß aber die Quelle von Walter Kerns Lebenskraft noch anderswo entsprang, das wußten fast allein manche Künstler und eine Reihe persönlicher Freunde.

Erst in den wenige Tage vor seinem Tode in den Editions du Griffon (Neuenburg) erschienenen Monographie von J. P. Hodin wurde allgemein sichtbar, in welchem Maße er Künstler war. Von den Wanderjahren an war er als Zeichner und Maler tätig, als ein Maler, der vom Erlebnis Cézannes, Picassos, des Surrealismus, Klees zwar betroffen wurde, die Mittel der Zeit aber einem eigenen, im Alter immer musikalischer werdenden Ausdrucke dienstbar machte. Walter Kerns literarische Kunstinterpretation war darum nicht allein die vermittelnde Aktivität des Merkurgeborenen; sie war die Äußerung eines Künstlers über Künstlerisches. Mit Malern war Walter Kern Maler; er war mit ihnen, vom jungen Robert Schürch und Max Gubler über Hans Arp und die Surrealisten, den Zürcher Meyer-Amden-Kreis, Kirchner in Davos bis zu den Nachwuchskünstlern, immer kameradschaftlich verbunden.

In Walter Kerns Heim begegnete man den aktiven Epochen dieses Jahrhunderts – von Dadaismus und Expressionismus bis zur unmittelbaren Gegenwart – nicht wie in einem Museum, sondern weiterlebend in Kunstwerken, in einer reichen Bibliothek, in Originalpublikationen, in ausgedehnten und intensiven Briefwechseln und vor allem in der Erinnerung eines Miterlebenden. Jedes Gespräch mit ihm öffnete neue Ausblicke in die Kampfzeiten der modernen Kunst, und jeder, der Walter Kern in Uttwil, umgeben von seinen sorgfältig geordneten Dokumenten, antraf, hoffte, es werde ihm noch lange vergönt sein, ihrer wissenschaftlichen Verarbeitung zu leben. Eine unheilbare Krankheit untergrub diese Pläne und Hoffnungen, doch überwand er seine Schmerzen mit bewunderungswürdiger geistiger Energie, um den zerfallenden Kräften weitere schriftstellerische und kunstkritische Leistungen abzuwingen. Zu den Mitarbeitern des WERK zählte Walter Kern seit den zwanziger Jahren; von 1953 bis 1964 war er als Leiter des Verlages ständiger Berater der Redaktion. Die letzten Beiträge für die WERK-Chronik – fünf Rezensionen – sandte er noch vier Wochen vor seinem Tode von Uttwil nach Winterthur.

Heinz Keller

Pflanze, Mensch und Gärten

Ein Garten unter der Garigue

Im Mittelmeergebiet werden immer mehr Zweitwohnungen gebaut. Die Bepflanzung der sie umgebenden Gärten ist in